

Armee im Zweiten Weltkrieg : eine Diskussion von aktueller politischer Brisanz

Autor(en): **Fritschi, Oscar**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **ASMZ : Sicherheit Schweiz : Allgemeine schweizerische Militärzeitschrift**

Band (Jahr): **164 (1998)**

Heft 1

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-65270>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Armee im Zweiten Weltkrieg

Eine Diskussion von aktueller politischer Brisanz

Oscar Fritschi

Den Gegen-Geschichtsschreibern, welche sich im Rahmen der Diskussion über die Rolle der Schweiz im Zweiten Weltkrieg im besonderen mit der Armee befassen, geht es nicht allein um die Aufarbeitung einer aus ihrer Sicht «unbewältigten Vergangenheit». Mit ihren Thesen – 1. die Schweiz sei von 1939–45 militärisch gar nicht bedroht worden, 2. im Ernstfall wäre unsere Armee verteidigungsunfähig gewesen und 3. der Reduitentschluss sei als Demutsgeste gegenüber dem Dritten Reich zu sehen – wollen sie vielmehr Einfluss auf die aktuelle Diskussion über den Sinn der Armee nehmen. Frei nach dem Motto «Wenn die Armee schon im Ernstfall des Zweiten Weltkrieges nur eine marginale Rolle spielte, was ist denn in Zukunft je mehr von ihr zu erwarten?» wird die Abstimmungsdiskussion zur SP-«Umverteilungsinitiative» eröffnet.

Auseinandersetzung nötig

Die Ende März 1997 von der SP eingereichte «Umverteilungsinitiative» – als Neuaufgabe der ungültig erklärten «Armeehalbwirtschaftsinitiative» – wirft ihre Schatten voraus, und zwar nicht nur, weil der zurückgetretene SP-Parteipräsident an seinem Abschiedsparteitag die sofortige Ansetzung des Urnenganges verlangt hat. Die Vermutung, die Gegen-Geschichtsschreiber schielten mit einem Auge auf die Tagespolitik, bildet keine Unterstellung. Sie lässt sich belegen.

Was für die Holocaust-Diskussion im allgemeinen, gilt nämlich für die Debatte zum militärpolitischen Bereich im besonderen: Alle bisher vorgebrachten Enthüllungen und Thesen (einzig der Begriff der «Demutsgeste» ist neu geschaffen) sind schon einmal vorgebracht worden – im Vorfeld der Abstimmung über die Initiative zur Abschaffung der Armee im November 1989 nämlich. Jakob Tanner und Peter Hug wirkten damals als Speerspitze einer Gruppe linker Historiker und versuchten, den Initianten von wissenschaftlicher Warte Sukkurs zu geben. Peter Hug war dann auch wieder bei der im Juni letzten Jahres verworfenen Exportverbotsinitiative für Kriegsmaterial an vorderster Front auf Befürworterseite dabei.

Sich mit den Thesen der Gegen-Geschichtsschreiber zur Rolle der Armee im Zweiten Weltkrieg auseinanderzusetzen, hat deshalb nicht allein mit Geschichtsbild und Vergangenheit zu tun. Es geht sehr handfest um Tagespolitik.

Milizarmee nicht «einmotten»

Auf die erste These, unser Land sei militärisch gar nicht bedroht gewesen, und zwar insbesondere, weil unsere Wirtschaft sich willfährig in den Dienst der Achsen-

mächte habe stellen lassen, ist in der ASMZ schon mehrmals geantwortet worden, vor allem auch vom früheren Generalstabschef Hans Senn (vgl. ASMZ 10/1997). Ich verzichte deshalb auf eigene Ausführungen. Dagegen gehe ich auf die zweite These ein, unsere Armee hätte sich, wäre es im Sommer 1940 zum Ernstfall gekommen, schlicht als «verteidigungsunfähig» erwiesen. Denn von dieser These lässt sich eine sehr aktuelle politische Nutzenanwendung ableiten.

Richtig ist, dass die schweizerische Armee mit gravierenden Mängeln zum Aktiviendienst angetreten war. Angesichts der grundsätzlichen Ablehnung der Landesverteidigung durch die Sozialdemokratie bis kurz vor dem Krieg liessen sich Bundesrat und Parlament allzu lange verleiten, der Bewaffnung und Ausrüstung der Armee wenig Beachtung zu schenken. Der Generalstabschef hielt denn auch in seinem Rechenschaftsbericht nach dem Ende des Aktiviendienstes fest: «Bei der Mobilmachung im Jahre 1939 war... die Bewaffnung im allgemeinen ungenügend und rückständig. Die für die Verbesserung und Vermehrung der Waffen kurz vor dem Krieg bewilligten verhältnismässig grossen Kredite waren noch nicht in Waffen umgesetzt.»

Auch wenn diese Mängel der deutschen Führung zweifellos nicht verborgen geblieben waren, sind sich aber alle – nach dem Krieg bekannt gewordenen – Operationsstudien von deutschen Stellen gegen die Schweiz in der Einschätzung einig, dass eine Besetzung nicht gewissermassen mit der linken Hand zu bewerkstelligen gewesen wäre. Hoch eingeschätzt wurde vor allem der Wehrwille: in einer Denkschrift von 1943 wird er jenem der Finnen im Winterkrieg 1939/40 gleichgesetzt. Die Führung des Dritten Reiches betrachtete unser Land demnach keineswegs als «verteidigungsunfähig».

In einem Punkt ist die These hingegen aussagekräftig: Sie weist auf Versäumnisse in den dreissiger Jahren und allgemein auf die Tatsache hin, dass eine Armee in Zeiten einer weltpolitischen Schönwetterlage nicht einfach – gleich wie ein Kriegsschiff – eingemottet und beim Aufziehen von Gewitterwolken wieder in Betrieb genommen werden kann. Bei der nächsten grossen militärpolitischen Auseinandersetzung, der Abstimmung über die «Umverteilungsinitiative», wird es aber genau darum gehen; dass mit einer Armee, und einer Milizarmee schon gar, nicht je nach politischer Grosswetterlage opportunistisch hinauf- und hinuntergefahren werden kann, sondern dass sie auf Konstanz und Kontinuität angewiesen ist.

Reduit als Demutsgeste?

Damit steht noch die dritte These im Raum, der Entschluss zum Bezug des Reduits sei keineswegs als leuchtendes Zeichen des ungebrochenen Abwehrwillens nach dem Zusammenbruch Frankreichs zu

werten, sondern sei vielmehr als Rückzug und Demutsgeste gegenüber den uns umschlossenen haltenden Achsenmächten zu verstehen.

Die Antwort kann zwei nach Kriegsende in den Archiven der Wehrmacht aufgefundenen Angriffsstudien gegen die Schweiz überlassen werden. Unter den Akten des in der Öffentlichkeit am ehesten bekannt gewordenen – unter dem Decknamen «Operation Tannenbaum» laufenden – Angriffsplans hat sich zusätzlich eine Vortragsnotiz, datiert vom 25. Juni 1940, erhalten. Sie schliesst mit der bemerkenswerten Feststellung: «Bei der augenblicklichen politischen Lage in der Schweiz ist es möglich, dass diese auf friedlichem Wege auf ultimative Forderungen eingeht, so dass nach kriegsmässigem Grenzübertritt schneller Übergang zu friedlichem Einmarsch gewährleistet sein muss.»

Vom 26. August 1940, also zwei Monate später, datiert ein Auftrag des Chefs des Generalstabes an die Heeresgruppe C zu einer weiteren Operationsstudie gegen die Schweiz – und zwar mit völlig veränderter Lagebeurteilung. Hier heisst es nämlich: «Dem Operationsentwurf ist zu Grunde zu legen: a) die Schweiz ist entschlossen, sich einem Einmarsch mit dem Einsatz aller Kräfte zu widersetzen.»

Auf der Suche nach der Ursache für die Kehrtwendung in bezug auf die Beurteilung des schweizerischen Widerstandswillens wird man rasch fündig: Das erste Papier fiel zeitlich zusammen mit der als anpasserisch empfundenen Rede der Bundesräte Pilet-Golaz und Etter nach der Kapitulation Frankreichs; das zweite entstand nach dem Rütli-rapport mit seinem Aufruf zum unbedingten Widerstand und nach dem Armeebefehl zum Bezug des Reduits.

Fazit also: Auch mit dieser These kann keine Marginalisierung der Rolle der Armee im Zweiten Weltkrieg begründet werden. Im Gegensatz zu unseren Gegen-Geschichtsschreibern hat die militärische Führung des Dritten Reiches den Reduitbeschluss keineswegs als Demutsgeste erkannt...

Die vergessene These

Zur Verschonung beigetragen hat allerdings noch ein anderer Umstand, den die – zumeist antiamerikanisch eingestellten – Gegen-Geschichtsschreiber bezeichnenderweise nie erwähnen. Ein Überleben der Schweiz, völlig eingeschlossen durch die Achsenmächte, wäre auf die Dauer undenkbar gewesen, wenn die Alliierten – insbesondere die selbst nicht angegriffenen Vereinigten Staaten von Amerika – ihren Kampf gegen den Hitlerschen Totalitarismus eingestellt hätten. – Zusammengefasst: Unser Land hat nicht Anlass zur Scham oder Selbstzerknirschung. Es hat aber – in Respekt vor dem Blutzoll der Alliierten – sehr wohl Anlass zur Dankbarkeit. ■